

ployés pour le texte comme pour les planches sont épais et assurent une reproduction très bonne des illustrations.

Géomètre du Service du Cadastre, G. Cordier est célèbre pour ses qualités de topographe et de dessinateur, et ses reproductions d'objets préhistoriques font toujours l'admiration par l'exactitude et la précision. Dans cet inventaire, les plans et élévations des dolmens obéissent à des règles normalisées par R. Vaufrey, à la suite d'études, croyons-nous, de M. Gruet, lui-même parti de pratiques recommandées autrefois à la Société Préhistorique Française par E. Hue. Chaque dolmen est en principe figuré par un plan et quatre rabattements latéraux à l'échelle uniforme du 1/100^{ème}. Les conventions graphiques préconisées nécessitent une certaine schématisation qui fait que ces documents diffèrent sensiblement des relevés architecturaux classiques, lesquels cherchent à être, surtout en élévation, plus 'figuratifs'. On peut de ce fait être choqué par ces plans et ces rabattements, et préférer les planches plus expressives du genre de celles dessinées par G. et V. Leisner pour les «Megalithgräber der Iberischen Halbinsel».

Un point de cette codification des rabattements latéraux, en guise d'élévations, qui peut être considéré comme très discutable, c'est que pour les monuments actuellement dégagés (cas de tous les monuments de ce fascicule) ces représentations sont faites de l'extérieur. Ce n'est que dans le cas de monuments encore sous tumulus, que R. Vaufrey prévoit des élévations intérieures, ainsi qu'accessoirement dans le cas de supports ornés, etc. Or quiconque a la pratique de l'architecture mégalithique sait que les faces de «présentation» des orthostates sont les faces intérieures, souvent parées, choisies avec soin pour leur planéité ou leur modelé, tandis que les faces extérieures sont quelconques, puisque normalement invisibles dans un monument resté à l'état originel. Le système préconisé tendrait à faire croire que les dolmens et allées couvertes étaient faits pour être utilisés ou vus dégagés, un peu le monde à l'envers.

Pour en revenir à la patiente monographie de G. Cordier, regrettons qu'il persiste dans l'erreur française de qualifier de «cromlec'h» un groupement polygonal ou subcirculaire de blocs ou menhirs, alors que ce mot emprunté au celtique insulaire (cornique et gallois) y a strictement le sens de dolmen et rien d'autre. Mais ce regret d'un puriste n'enlève rien à la valeur documentaire incomparable du travail dont il faut féliciter l'auteur.

P. R. G i o t

H. Gg. BANDI unter Mitarbeit von R. BAY, CHR. GFELLER, CH. v. GRAFENRIED, K. LÜDIN, E. MÜLLER, H. J. MÜLLER-BECK, K. P. OAKLEY und E. SCHMID: *Birmatten-Basisgrotte, eine mittelsteinzeitliche Fundstelle im unteren Birstal*. Acta Bernensia I, Bern 1963/64.

Nachdem bereits 1940 in der Birmattengrotte ausgiebig gebuddelt worden war, konnte Bandi erst 15 Jahre später, ohne daß ihm Unterlagen und Ergebnisse der „Probegrabungen“, bei denen ca. ein Drittel der Grotte ausgeräumt worden war, zur Verfügung standen, mit seinen systematischen und planmäßigen, wissenschaftlichen Untersuchungen beginnen. „Es zeigte sich, daß das ganze Sediment (die Grottenfüllung) von weit unten bis fast zuoberst mesolithische Funde enthielt und größere Unterbrüche in der Fundstreuung nicht zu erkennen waren.“ Die dann genau aufgenommenen „Profile stimmten in ihrem Aufbau im wesentlichen überein“ und erlaubten die postglazialen Klimaphasen gut zu rekonstruieren. Dieser Aufgabe unterzogen sich von verschiedenen Gesichtspunkten her sowohl H. J. Müller-Beck als Elisabeth Schmid. Während das Liegende ein fundleerer Würmschotter bildete, konnten darüber verschiedene Schutt- und Lehmschichten voneinander getrennt und sehr genau beschrieben werden. Die dem Schotter folgende Schicht wird z. T. als ehemaliger Auelehm (Schmid), z. T. als sekundär verfrachteter Löß (Müller-Beck) angesprochen. Die Schuttkomponente und Verlehmung nahm dann mit der Hangbewaldung zu und eine oberste Zone zeigt mit merkbarer Versinterung die Wärmezeit des Atlantikums an. Von besonderer Wichtigkeit für die Beurteilung anderer verwandter Grottenprofile in der Schweiz und Süddeutschland sind die gemachten Beobachtungen über die Faciesverschiedenheiten

von Höhlen- und Abrisedimenten inner- und außerhalb der sogenannten Trauflinie. Die Ablagerung von Feinmaterial wird im Grotteninnern meistens begünstigt.

Der Leser dieses ausgezeichneten Buches muß es als recht störend empfinden, daß die verschiedenen Autoren bald von „Horizonten“, die mit Ziffern, bald von solchen, die mit Buchstaben bezeichnet werden, sprechen, während an wieder anderen Stellen von „Schichten“ die Rede ist. Erst nach an sich doch unnötigem Suchen gewinnt man die Identifizierung der fünf ausgeschiedenen Horizonte mit den Schichten. Die zwei untersten Fundhorizonte 5 u. 4 (Schichten F, E, D) führen eine sauveterrienartige Kultur, die darüberliegenden, drei oberen eine tardenoisienartige, die wieder in ein Früh- und Mitteltardenoisien des Horizontes 2 (Schicht C unten) und ein Spät-tardenoisien (Horizont 1, Schicht A) gegliedert werden kann, wobei sich bereits eine Verbindung mit der neolithischen Rössener Kultur abzeichnet.

Da es, wie schon gesagt, in der Grotte keine eigentlich sterilen, fundleeren Zonen gab, möchte Bandi für die Zeit zwischen 6000–3000 v. Chr. besser von einer „kontinuierlich-sporadischen Benutzung“ sprechen. Die von allen nur möglichen Untersuchungsmöglichkeiten, wie der Faunen- und Schneckenauswertung, der geologischen Auswertung der Sedimente und Profile, der Pollenanalyse, der C¹⁴-Methode u. a. erreichte Gliederung ergab beachtliche und weitgehend gesicherte Ergebnisse. Dabei erscheinen die, doch im Grund genommen naturkundlichen Darlegungen von Elisabeth Schmid als beispielhaft errichtete Grundpfeiler einer steinzeitkundlichen, über das Nurarchäologische hinausgehenden Auswertung einer Ausgrabung.

Vieles dessen, was hier in dem Buch von einem Forscherteam an Ergebnissen erreicht und im einzelnen dargelegt und begründet wird, hatte auch der Baseler Tapezierer K. Lüdin schon 1940–1945 mit seinen zahlreichen „Sondierungen“ bereits als Prähistorikeramateur gewonnen. Manches andere freilich gewann er, was tief bedauerlich ist, nicht. Wieder anderes gewann Lüdin mehr, und das ist noch beklagenswerter. Er gewann nämlich, offenbar jahrelang tief verschwiegen „sondierend“, auch eine mesolithische menschliche Bestattung. Er meldete sie keineswegs, wie es doch das primitivste wissenschaftliche Verantwortungsgefühl verlangt hätte, sondern buddelte sie mit zweien seiner Helferinnen aus und setzte später den Schädel aus vielen Bruchstücken selbst zusammen! Man vergleiche dabei, wie in einem ähnlichen Fall das 1949 entdeckte Frauengrab von Unter-Wisternitz behandelt wurde! „Der Herausnahme, Konservierung und Rekonstruktion widmete man alle nur erdenkliche Sorgfalt. Im Laboratorium wurden die einzelnen Teile des Skeletts unter ständiger Aufsicht gelockert. Mit größter Aufmerksamkeit arbeitete man an der Rekonstruktion (Wiederzusammensetzung) des Schädels, dessen Zustand einigemal von einer besonderen Kommission untersucht wurde“ usw., schreibt Klíma. Von dem ähnlich bedeutenden Skelett aus der Birmattengrotte, nahe bei Basel, in der sonst so kulturfortschrittlichen Schweiz, wissen wir heute nicht einmal genau, von welcher Schicht aus in welche Schicht es eingetieft wurde. Oakley konnte an Hand seiner Untersuchung über den Stickstoffgehalt der Knochen zwar dafür plädieren, daß diese Bestattung mittelsteinzeitlich ist, doch weiß man nicht sicher, in welchen Horizont sie eingetieft war, ob in den des Sauveterrien oder des Tardenoisien. Es liegt offenbar auch keine einzige photographische Originalaufnahme der Bestattung in der Grotte vor! Was nun gar die „fachgerechte“ Zusammensetzung des Schädels „aus vielen Fragmenten“ (Bay) angeht, so wird man hier auf das Urteil eines Fachanthropologen warten müssen. R. Bay zufolge darf man den „Birmatter“ als einen Mischtypus des rein dolichocranen Ofnetypus und des dolichomesocranen von der Ofnet und Téviéc ansprechen. „Er kann aus dem alten Stock des dolichocranen Cromagnon und speziell aus dessen Spezialform des kleinwüchsigen Chanceladetypus sich in unserem Lande selbst entwickelt haben.“

Den für den Prähistoriker wichtigsten Teil des Buches lieferte Bandi. Bei der Bearbeitung der Silexwerkzeuge ging er von der Überlegung aus, daß die Voraussetzung für deren nicht allein subjektiv begründete Unterscheidung in bestimmte Formentypen eine einheitliche Terminologie sei. Man weiß, wie sehr eine solche Terminologie für die Silices aller Steinzeitperioden nottut, ohne daß man ernstlich hoffen darf, daß sie, ein Ausdruck der so uneinheitlichen Deduktionen

der vielen Steinzeitforscher, jemals völlig erreicht wird. Bandis Ziel ist es, die Einordnung jedes einzelnen, von ihm als Typus erkannten Werkzeugs, in diesem Fall besonders jedes geometrischen Mikrolithen, in ein mathematisch-geometrisches Schema zu erreichen. Das paßt ganz hinein in die derzeit gerne geübten Methoden einer Objektivierung unserer weitgehend subjektiven Formenkunde der Silices durch Mathematisierung. Bandi erreicht sein Ziel durch zahlreiche Zählungen, Messungen und Berechnungen von Längen-Breitenindices gewisser Typen oder doch die Feststellung von Längen-, Breiten- und Dickenmaßen bei anderen. Dergestalt gewonnene Typen bilden dann den Ausgangspunkt für weitere statistische Untersuchungen, die ihrerseits erlauben, die Funde der einzelnen Horizonte möglichst genau kulturhistorisch zu fixieren. Mehrere solche Systeme sind, wie man weiß, in den letzten Jahren in den verschiedenen Ländern ausgearbeitet und auf das jeweils regional anfallende Fundmaterial zugeschnitten worden. Man vermag sich vorzustellen, welchen Arbeits- und Zeitaufwand es erforderte, wenn im vorliegenden Fall 31 000 Silices dergestalt behandelt werden mußten. Selbst eine erst provisorische Gliederung war nur im Rahmen von Übungen in Bandis Seminar zu erreichen. Weit davon entfernt, diese Feinuntersuchungen zu verwerfen oder die zähen Bemühungen des Autors nicht anzuerkennen, verneinen wir doch die grundsätzliche Frage erheben zu müssen, ob der Arbeitsaufwand der von Bandi vorexerzierten Methoden den erreichten Erkenntnissen entspricht, und ob dieselbe Erkenntnis, wenn auch nicht mathematisch unterbaut, auf anderem Wege nicht auch hätte erreicht werden können? Man kann sowohl für die Bejahung als für die Verneinung dieser Frage Argumente ins Feld führen. Bedenken möge man nur, daß die Aufgaben eines Vorgeschichtsforschers bei weitem zu vielfältig sind, als daß er Muße hätte, sich als „Steinzeitstatistiker“ der Auszählung, Messung usw. von etlichen tausend Silices zu widmen. Das erforderte schon fast einen Sonderberuf. Und so gesehen erkennt man eine gewisse Gefahr, die solche mathematisch-statistischen Methoden in der Vorgeschichts-, ja in der Steinzeitforschung dadurch heraufbeschwören, daß sie um ihrer selbst willen durchgeführt und damit leicht zu „Spielerei“ werden. Mit dieser Stellungnahme wurde hier nur der eine, der negative Aspekt solcher „Mathematisierung“ angedeutet. Auch den positiven zu behandeln führte zu weit.

Wie immer man das Problem sieht, so bleiben Bandis überaus genaue Beschreibungen und ausgezeichnet einprägsame bildnerische Wiedergaben seiner mesolithischen Silextypen in den Abb. 68–90 für jeden Mittelsteinzeitkundigen sehr erwünscht, zumal erreicht wurde, was man von dem bekannten Buch Barrières vergebens erwartete, nämlich eine Aufräumung mit den vielen nach lokalen Fundorten kreierten Bezeichnungen oft ein und desselben geometrischen Silextypus. Es spricht für das hohe wissenschaftliche Verantwortungsgefühl des Herausgebers und Autors B., daß er sich dem Unternehmen Birmatten-Basisgrotte unterzog, um damit einen mesolithischen Fundplatz von Bedeutung, der durch die geheime Buddelei eines Unberufenen schon weitgehend defloriert worden war, für eine in jeder Hinsicht einwandfreie Untersuchung von Fachforschern zu retten. Die entsprechenden Ergebnisse und damit das vorliegende Buch werden deshalb für alle künftigen ähnlichen Forschungsunternehmen wegweisend sein. L. Z.

E. SCHULDT mit Beiträgen von O. GEHL, H. SCHMITZ, E. SOERGEL u. H. H. WUNDSCH: *Hohen Viecheln. Ein mittelsteinzeitlicher Wohnplatz in Mecklenburg*. 156 S. mit 13 Textabb., 19 Tabellen, 144 Tafeln u. 3 Beilagen. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte Bd. 10, Berlin 1961.

Der 1953–1955 von einer Arbeitsgemeinschaft des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften und des Museums für Urgeschichte, Schwerin, untersuchte Fundplatz bei Hohen Viecheln, Kr. Wismar, liegt in einer verlandeten Bucht am Nordende des Schweriner Sees in Mecklenburg. Mit großem technischen Aufwand, bedingt durch die schwierigen geologischen und hydrologischen Verhältnisse der Fundstelle, wurde dort eine mesolithische Industrie ergraben, der durch ihre stratigraphische Lagerung und ihren ungewöhnlichen